

Der Grandseigneur der Swing-Geige



Foto: Hyon Vielz

Was für ein Jazzleben! In diesen Tagen jährt sich sein Geburtstag zum 100. Mal. Den 90. hätte er fast noch erlebt; er „verpasste“ ihn um knapp zwei Monate – **Stéphane Grappelli**, einer der bedeutendsten Geiger des Swing, Vaterfigur des europäischen Jazz. Ein Portrait von Berthold Klostermann.

Ich hoffe, dass ich einmal mit meiner Geige in der Hand sterbe, dass ich auf der Bühne tot umfalle“, meinte Stéphane Grappelli zu der Jazz-Publizistin Gudrun Endress. Um verschmitzt nachzuschieben: „Ich hoffe, dass für diese Gelegenheit eine weiche Matraze daliegt.“ Da war er gerade mal 70 und sollte noch etwa zwei Jahrzehnte lang über die Bühnen der Welt reisen. Sein Wunsch blieb unerfüllt – und dem Publikum erspart, dabei zu sein. Statt auf der Matraze erlebte man ihn bewundernswert lebendig im Rollstuhl, in dem er bis kurz vor seinem Tod Konzerte bestritt.

Wer ihn je live sah, erinnert sich an Blümchenhemden. Die trug er seit seinem spektakulären Comeback in den 1970er Jahren, als alle Welt ihn als „Senior“, wenn nicht als „Greis“ bezeichnete, derweil er sich mit führenden Vertretern einer jungen Jazz-Generation zusammentat, deren Vorbild er war und mit denen er musizierte. Man erinnert sich an den feinen, schelmischen Humor, der ihn so jugendlich wirken ließ, an die sanfte Noblesse und stilvolle Distinguiertheit, die so perfekt dem filigranen Geigenspiel des Jazz-Grandseigneurs entsprachen.

Sicher, hier hatte man den alternden – „altersmilden“? – Grappelli vor sich, doch von fern ließ sich noch erahnen, welchen Kulturschock es Jahrzehnte zuvor für den feinsinnigen Sohn eines Philosophieprofessors bedeutet haben musste, dem Mann zu begegnen, mit dem er dann zum Traum-paar des Jazz werden sollte: dem legendären Gitarristen Django Reinhardt. Zu Unrecht stand Grappelli lange im Schatten des virilen, launischen, unzivilisierten Genies aus einem Wohnwagen. Mit der Gelassenheit, die zeitlicher Abstand hervorbringt, stellte Grappelli mal klar: „Django war mein Gitarrist.“ Nicht er Djangos Geiger! Er war weltmännisch, konnte Django sacht beeinflussen, ihm musikalisch Paroli bieten und gemeinsame Kompositionen in Noten aufschreiben – kurz: Reinhardt brauchte ihn.

Eine drastische Schilderung des Zusammenpralls grundverschiedener Kulturen bei den beiden verdanken wir Mike Zwerins „La Tristesse de Saint Louis: Swing unter den Nazis“, wo ein Monsieur Rafael zu Wort kommt, der sich als „Cousin“, also Clan-Angehöriger, Reinhardts ausgibt: „Stéphane und Django vertrugen sich nicht sehr gut. Das Quintett hatte oft

Jobs in stinkfeinen Lokalen, und die örtlichen Zigeuner erfuhren davon. Wenn Stéphane in die Garderobe kam, waren all diese Zigeuner drin. Sie rupften und brieten Hühner, die sie vorher gestohlen hatten. Einmal war kein Ofen da, also begannen sie, die Einrichtung zu verheizen. ... Stéphane ging immer sorgsam mit Geld um; Django war ein ‚spender‘. Er bestellte Calvados oder Cidre für alle, die zufällig im Lokal waren. Stéphane ist auch – nun, sagen wir, befangen in Gegenwart von Frauen; Django war das genaue Gegenteil. Wenn er im Publikum eine Frau sah, die ihm gefiel, spielte er sie mit seiner Gitarre direkt an.“

Grappelli stellte derlei mit milder Nachsicht so dar: „Django konnte weder schreiben noch lesen, wirkte aber durch seinen angeborenen Charme, sein instinktsicheres Taktgefühl. Er hatte das Bildungsniveau eines Bauern, spielte jedoch mit der Intelligenz eines Poeten. ... Manchmal war er so grausig angezogen, dass ich mich genierte, mit ihm zusammen auf die Straße zu gehen. Aber die ihn kannten, wussten um seine magische Ausstrahlung.“

Grappelli war am 26. Januar 1908 in Paris zur Welt gekommen und nach dem

Tod der Mutter beim Vater aufgewachsen, einem Musikliebhaber, der ihn als Kind in Konzerte mitnahm. Der Vater weckte in ihm den Sinn fürs Musische und schenkte ihm eine Geige, mit der umzugehen der Junge sich selbst beibrachte – auf der Straße, indem er Stehgeigern auf die Finger sah. Bald spielte er selbst auf der Straße, zog mit einem Gitarristen durch Lokale und sorgte mit einem Pianisten für die Musik zu Stummfilmen. Dies brachte ihn dazu, autodidaktisch auch Klavier zu lernen, so dass er seinen Lebensunterhalt als Straßengeiger und Kinopianist verdiente. Zeitweilig ließ er die Geige links liegen, konzentrierte sich aufs Klavier und schloss sich als Pianist einem Tanzorchester an, doch dessen Leiter war es, der ihn bewog, sich wieder der Geige zuzuwenden – endgültig. Über amerikanische Schallplatten war er längst zum begeisterten Jazz-Anhänger geworden.

Wie er mit Django Reinhardt zusammentraf, darüber gab Grappelli abweichende Versionen zum Besten. Zu Joachim-Ernst Berendt: „Wir spielten in einem Hinterhof, aus den Fenstern warfen die Leute Geld herunter. Django und seine Zigeuner wollten auch da spielen, und wir begannen zu streiten. Fast hätten wir uns geschlagen. So lernten wir uns kennen, in den späten Zwanzigern.“ Zu Gudrun Endress: „Ich traf ihn erstmals so um 1930. Ich spielte damals Klavier, Saxophon und Geige in einem Pariser Nachtclub, als eines Abends ein Gast auf mich zukam und schüchtern wissen ließ, er sei Gitarrist und wünsche nichts sehnlicher, als mit einem Hot-Geiger wie mir zusammenzuarbeiten. Er lud mich in seinen Wohnwagen ein, wo wir die ganze Nacht hindurch spielten und tranken, bis ich vor Erschöpfung wie ein Stein in Schlaf fiel. Als ich aufwachte, ging's weiter mit Spielen und Trinken. Das dauerte zwei Tage, und wir schworen, uns so schnell wie möglich wieder zu treffen und zusammenzubleiben.“

Das wiederum dauerte bis zu jenem Tag im Jahre 1933, als Grappelli auf der Bühne eine Saite riss. In der Garderobe, wo er die neue Saite aufziehen wollte, saß Reinhardt und wartete auf seinen Auftritt: „Ich hatte sie gerade festgemacht und probierte meine Geige aus, da fiel Django mit ein paar Gitarrenakkorden

ein. Sofort kam zwischen uns wieder der Wunsch auf, miteinander zu improvisieren, und das taten wir noch in der gleichen Nacht.“ Sie fassten den Plan, ein reines String-Ensemble zu gründen, und so entstand das berühmte Quintett, das nicht den Namen eines der beiden Co-Leaders trug, sondern den des Hot Club de France und am 2. Dezember 1934 in der Ecole Normale seinen Einstand gab.

„Ich liebe das Publikum, ich liebe den Applaus. Das ist mein Leben“

Geige-und-Gitarre-Tandems hatte es im Jazz schon gegeben, allen voran das Duo Joe Venuti & Eddie Lang, das auch Grappelli/Reinhardt als Vorbild diente, doch ein reines String-Quartett mit Geige, drei Gitarren und Kontrabass war neu. Dass es mehr war als eine Kuriosität, wurde schnell klar. Neben ihrem traumhaften Zusammenspiel und gemeinsam geschaffenen Klassikern wie „Minor Swing“, „Nuages“, „Daphne“ oder „Tears“ leisteten die beiden Protagonisten den ersten eigenständigen Beitrag zum europäischen Jazz. Darauf angesprochen, winkte Grappelli gern ab: „An europäische Musik habe ich gar nicht gedacht. Ich wollte Jazz spielen, amerikanische Musik. Die entsprach meinem Lebensgefühl, die habe ich mir angeeignet. Nicht um sie zu kopieren, sondern um zu improvisieren. Jeder hat seine Art zu spielen, deshalb klang das bei uns anders als bei den Amerikanern.“

Bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs war das Quintett auf Tour in England, wo Grappelli bis Kriegsende blieb, und Django engagierte den Klarinettenisten Hubert Rostaing. Derweil arbeitete der Geiger mit dem Pianisten George Shearing. Dies war das Ende des Quintetts; Grappellis Versuche, es nach 1946 wiederzubeleben, schlugen fehl: „Django verschwendete sein Talent, ich sah, wie er es wegwarf. Ich sagte: ‚Komm doch, Mann, gehen wir irgendwohin und komponieren wir einen Song! Einen wirklich guten Song, einen, der bleibt.‘ Es war hoffnungslos.“

Während Reinhardts Stern nach einem USA-Aufenthalt sank, verlief Grappellis Karriere bis in die 1960er Jahre trotz eini-

ger bemerkenswerter Einspielungen weithin im jazzfernen Bereich. Dies änderte sich erst von Grund auf, als jüngere Jazz-Geiger wie Jean-Luc Ponty oder Didier Lockwood und Gitarristen wie Philip Catherine oder Larry Coryell auf den Plan traten, die sich auf ihre Weise mit der Django-Tradition auseinandersetzten. Mit ihnen allen und vielen anderen spielte Grappelli zusammen, es kam

zu Begegnungen mit hochkarätigen Jazz-Pianisten, aber auch mit dem Klassik-Kollegen Yehudi Menuhin. Überdies unterhielt er ein festes Trio, mit dem er schier unermüdlich unterwegs war, bis ins hohe Alter.

1996, im Jahr vor seinem Tode (am 1. Dezember 1997), trat er beim Duisburger Kulturfestival „Akzente“ auf, das unter dem Jahresthema „Die Kraft des Alters“ stand. Wer hätte da den Jazz besser vertreten können als Stéphane Grappelli? Auf die Frage, woher er die Kraft und die Leidenschaft nehme, noch immer aufzutreten, meinte er: „Das ist das Einzige, was ich kann. Vielleicht ein bisschen kochen, aber das reicht nicht zum Leben. Also spiele ich. Ich liebe das Publikum, ich liebe den Applaus. Das ist mein Leben und soll es bleiben, solange es geht. Auf den Jazz, auf die Musik, auf Freundschaft, Verständigung und Liebe in der Welt!“ Dazu hob er das Wasserglas. ■

CD-Tipps

Stéphane Grappelli

- Verve Jazz Masters 11; Verve/Universal CD 731451675829
- Django; Emarcy/Universal CD 060249843187
- Improvisations; Emarcy/Universal CD 060249842005
- Live 1992; Dreyfus/Soulfood CD 3460503700628
- Flamingo (mit Michel Petrucci); Dreyfus/Soulfood CD 3460503658028

DVD-Tipp

- A Life In The Jazz Century (2003); Decca/Universal DVD 0004400741819